



# Zum Wunder am Edelweißlahner

Rückschau auf die Anfänge der Bergwacht – und wie schnell es oben am Gipfel um Leben und Tod geht. Zur Geschichte einer unglaublichen Rettung: Der Dolinen-Fall des Andreas W. vor rund 15 Jahren am Edelweißlahner auf der Reiter Alm.

Von Albert Hirschbichler

Die Dokuserie „In höchster Not – Bergretter im Einsatz“ brachte im vergangenen Jahr die Arbeit der Bergwacht einem breiteren Publikum nahe. Gezeigt wurden reale Rettungseinsätze in den Berchtesgadener und Allgäuer Bergen von aufwendigen Suchaktionen bis zu riskanten Helikopterbergungen. Eindrucksvoll wurde vermittelt, wie entscheidend Teamarbeit und die Erfahrung der Bergwachtmänner und -frauen im Ernstfall sind. Vor 16 Jahren kam es am Edelweißlahner zu einem ungewöhnlichen Bergunfall, der mit großem Glück relativ glimpflich ausging. An diesen Unfall soll hier erinnert werden, auch um aufzuzeigen, welche Möglichkeiten der Bergwacht heute zur Verfügung stehen und wie kompetent bei Rettungsaktionen vorgegangen wird.

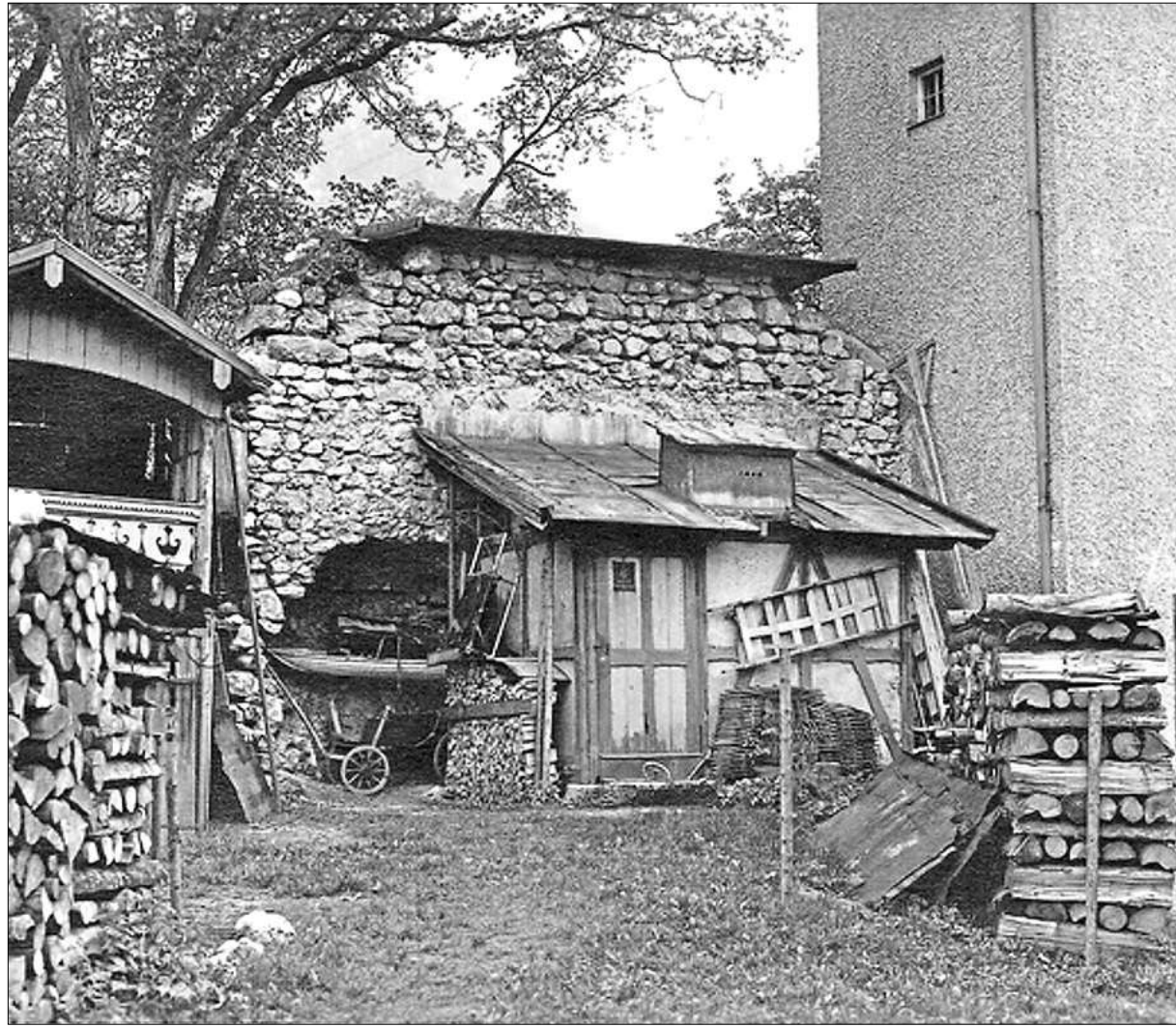
## Zur Geschichte der Bergrettung

Lange Zeit wurden die Alpengipfel von Menschen gemieden. Sie waren von Sagen und Legenden umwoben und galten als Sitz von bösen Geistern und Dämonen. Naturforscher und Reiseschriststeller waren im ausgehenden 18. Jahrhundert die Wegbereiter einer neuen Umweltwahrnehmung und Berge und Gebirgslandschaften wurden für Reisende zunehmend interessant.

Die Jahre zwischen 1854 und 1865 werden als Goldenes Zeitalter des Alpinismus bezeichnet. Die meisten Viertausender in den Westalpen ebenso wie die höchsten Gipfel der Zentralalpen wurden erstmals bestiegen. Die Erschließung der Hauptgipfel der Berchtesgadener Alpen war bereits in der Mitte des 19. Jahrhunderts im Wesentlichen abgeschlossen. Die erste Schutzhütte war 1879 eine Holzhütte am Funtensee mit 20 Übernachtungsplätzen.

In der Folgezeit entstanden viele weitere Schutzhütten, die bis heute in Betrieb stehen. Überall in den Alpenländern entstanden alpine Vereinigungen, unter anderem 1862 der Österreichische Alpenverein (ÖAV) und 1869 der Deutsche Alpenverein (DAV).

Mit dem Aufschwung des Bergsports kam es vermehrt zu Unfällen. Als Geburtsstunde des organisierten alpinen Rettungswesens gilt ein Unfall auf der Rax 1896, wo die Rettungsaktion für drei vermisste Bergsteiger erst nach Tagen in Gang kam und die Vermissten nur noch tot aufgefunden werden konnten. In der Folge wurden Überlegungen zur Durchführbarkeit, Organisation und Kostenübernahme eines alpinen Rettungswesens angestellt. Vorwiegend Anliegen war die Schaffung eines umfassenden Nachrichtendienstes und rasche Hilfeleistung bei Unglücksfällen.



Anfänge der organisierten Bergrettung in Bad Reichenhall. Dieses Bild zeigt das Bergwachtdepot in der Oberen Stadt.

– Fotos: Archiv Bergwacht Bad Reichenhall



Mühsam: Bergung aus einer Steilwand mit dem Stahlseil früher.



Trotz Verletzung ein Lächeln auf den Lippen: Einsatz auf der Zwieselalm.



Bergung eines verletzten Skifahrers von der Reiteralm.



Im Winter: Abtransport mit dem Akja.

1896 wurde das „Alpine Rettungscomité Wien“ etabliert, 1898 unter dem Dach des Alpenvereins der „Alpine Rettungsausschuss“ in München gegründet, der Startpunkt der organisierten Bergrettung im östlichen Alpenraum.

## Bei Schneesturm im Steinernen Meer geblieben

In den Folgejahren wurden alpine Rettungsstellen vom Allgäu bis nach Berchtesgaden eingerichtet, die von den örtlichen Sektionen getragen wurden. Obmann in Reichenhall war der damalige 1. Vorsitzende der AV-Sektion Ludwig Hosseus. Aktive Mitglieder, Hilfskräfte und Vertrauensmänner wurden ernannt, Hilfsmittel wie Verbandszeug und Tragbahnen bereitgestellt (vgl. Hirschbich-

ler 2025). Der erste heute noch bekannte Bergunfall in den Berchtesgadener Bergen geschah 1631. Eine Frau namens Anna Gründner erfror im Steinernen Meer in einem Schneesturm. Der Unglücksort, ein Sattel (2085 m) in der Nähe des Schottmalhorns, wird seitdem „Totes Weib“ genannt. Ein Marteler erinnert an die Unglückliche.

Überliefert ist auch eine erste improvisierte Bergrettung am Untersberg 1845. Das Schreiben, in dem sich der Gerettete, der Salzburger Buchdruckergehilfe Michael Gißhammer, bei seinen Rettern für die „mit eigener großer Lebensgefahr verbundene Rettung aus der größten Lebens- und grässlichsten Todesgefahr“ bedankt, ist erhalten (vgl. Lauber 2002).

Beim Pflanzensammeln in den Felsabbrüchen oberhalb von

Hallthurm, vermutlich in der Gegend des Nierntals, hatte sich der genannte verstiegen. Seine Hoffnung, nach unten seiner misslichen Lage zu entkommen, erfüllte sich nicht. Nach einigem Hin- und Hersteigen im Steilgelände verhinderte ein senkrechter Abbruch jegliches Weiterkommen.

## Sorge vor Scharfschützen und Geistlichem unnötig

Den Weg, den er von oben gekommen war, fand er nicht mehr. Er saß fest. Seine Hilferufe hörten oder beachteten Spaziergänger, die er unten vorbeigehen sah, nicht. So ging der Tag vorbei. Die Nacht verbrachte er sitzend mit einem Baum zwischen den Beinen um nicht abzustürzen. Als sich am Morgen von unten Männer näher-

ten, war ihm zunächst alles andere als wohl. Ihm fiel eine Begebenheit ein, von der er einmal gehört hatte. Nämlich von einem Mann, der sich auf einem Berg so verstiegen hatte, dass es nicht möglich war, ihn lebend zu retten. So machten sich ein Geistlicher und ein Scharfschütze auf den Weg und stiegen so nah wie möglich zu dem Verunglückten auf. Nachdem der Geistliche den letzten Segen gesendet hatte, habe der Scharfschütze mit einem Schuss den Verunfallten von seinem Leiden und Verschmachten erlöst. So war es ihm zugetragen worden und deswegen rief er seinen Helfern zuerst einmal zu, von seiner Erschießung bitte Abstand zu nehmen. Zu seiner Beruhigung erkannte er, dass niemand ein Gewehr dabei hatte. Den Helfern, es waren Salinen-, Holz- und Straßenarbeiter aus Berchtesgaden, gelang es, ihm von einem Fels-turm aus mit zusammengebundenen Stangen ein Seil hinaufzuziehen, an dem er sich abseilte. Wie er erfuhr, waren schon am Vortag Versuche unternommen worden, sich seinem Standort von oben her zu nähern oder wenigstens Rufkontakt aufzunehmen, wovon er infolge seiner Schwerhörigkeit allerdings nichts mitbekommen hatte. Mittlerweile hatten sich immer mehr Männer am Fuß der Wand eingefunden, die durch lautes Juchzen ihrer Freude über die gelungene Rettung Ausdruck verliehen. Unter ihnen befand sich der Berchtesgadener Landgerichtsarzt, in dessen Wagen der Gerettete anschließend nach Berchtesgaden befördert wurde, von wo er, nach einem kurzen Aufenthalt im Spital, zu Fuß über Schellenberg den Heimweg nach Salzburg antrat.

Bekanntheit erlangte auch der erste Bergtote in der Watzmann-Ostwand lange vor den Zeiten der organisierten Bergrettung. Beim Versuch der vierten Durchstiege der 1881 erstmals durchstiegenen Wand, stürzte der junge Münchner Christian Schöllhorn 1890 in die Randklüfte des Eisfeldes, das heute nach ihm benannt ist: „Schöllhorn-Eis“. Ramsauer Bergführer bargen ihn Tage später aus 60 Meter Tiefe.

Die Nachkriegszeit mit Arbeitslosigkeit, Wirtschaftsschwäche und politischer Instabilität führte allerorten zum Anstieg der Kriminalität und zu Auswüchsen auch im Gebirge.

Nicht nur Bergsteiger, vielerlei dubioses Volk war in den Bergen unterwegs. Berichte über Einbrüche in Hütten und Almen, Wilderei, Holzdiebstähle usw. mehrten sich. Viele pflückten Blumen, um sie in den Städten zu verkaufen. Nach dem Motto „zurück zur Natur“ hatten auch die Anhänger der FKK-Bewegung die Berge für ihre Unternehmungen entdeckt, was den Traditionalisten in genagelten Bergschuhen und Kniebundhosen wohl eher weniger gefiel.

## Berge von Auswüchsen übelster Elemente säubern

Initiiert von Sektionen des Alpenvereins wurde 1920 in München eine Bergwacht zunächst als „Sitten- und Naturschutzwacht“ gegründet, mit dem erklärten Ziel „...unsere Berge von den Auswüchsen übelster Elemente zu säubern, die Reinheit der Natur zu wahren, die Wohlfahrtseinrichtungen der alpinen Vereine und das Eigentum der ansässigen Bevölkerung zu schützen, um zu verhindern, dass sich der Abschaum der menschlichen Gesellschaft in

unserer hehren Bergwelt einnistet und sie mit ihren Orgien besudelt. Die Schaffung einer solchen alpinen Schutzgarde, die schon auf der Eisenbahn ihre Wirksamkeit aufnimmt, wird gewiss von allen Rechtschaffenen zustimmend begrüßt.“ So die Bekanntgabe in den Mitteilungen des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins (DuÖAV) 1920. Ein Unglücksfall am Herzogstand im Herbst 1920, wo Männer der Bergwacht Hilfe leisteten, gab den Anstoß zur Erweiterung der Aufgaben. In der Folgezeit wurden die Männer in Erster Hilfe ausgebildet und zum alpinen Rettungsdienst herangezogen. Seit den 1950er Jahren verfügt die Bergwacht über ausgebildete Lawenhunde.

Bald 40 Jahre sollte es noch bis zur ersten Hubschrauber-Bergung aus einer Wand dauern. Am 14. September 1959 gelang einem amerikanischen Piloten die Rettung eines seit drei Tagen vermissten Bergsteigers aus der Watzmann-Ostwand. Der Mann wurde bei einem Suchflug entdeckt. Durch Schreien auf sich aufmerksam machen konnte er nicht, da er nach einer Kehlkopfoperation nur flüstern konnte (Schöner 2014). Bergungen mit dem Hubschrauber sind heute eine Selbstverständlichkeit. Bemerkenswert ist aktuell der zunehmende Einsatz von Drohnen bei der Vermisstensuche bzw. Abklärung der Lage am Unfallort.

Jährlich bis zu 9000 Einsätze

Heute ist die Bergwacht Bayern als Teil des Bayerischen Roten Kreuzes mit der Berg- und Höhlenrettung beauftragt. Daneben wirkt sie im Katastrophen- und Naturschutz mit. Derzeit bewältigen 4500 ehrenamtliche Bergretter und Bergretterinnen, organisiert in 108 Bereitschaften, an 365 Tagen im Jahr und 24 Stunden am Tag jährlich bis zu 9000 Einsätze. Nicht zu vergessen einige tausend Fehlalarme, bei denen in mehr oder weniger aufwendigen Suchaktionen Personen gesucht werden, die nur sich abzumelden vergaßen und dann unverletzt wieder auftauchten.

Die Bad Reichenhaller Bereitschaft absolviert etwa 100 Einsätze pro Jahr, in Berchtesgaden liegt die Zahl bei 300 bis 400 und im Bergsteigerdorf Ramsau bei 100 bis 130. Drei Jahre dauert die Ausbildung zu Bergwachtmann oder -frau. Bei den Einsätzen stehen Bergsteigen und Mountainbiken auf den ersten Rängen. Rund 75 Prozent der Einsätze fanden in Zusammenhang mit diesen Sportarten statt. Mit einigem Abstand folgen Klettersteiggehen, Klettern und Aktivitäten im Flugsport (vorwiegend Bruchlandungen von Gleitschirmpiloten).

1871 bezeichnete der englische Alpinist Leslie Stephen die Alpen als „Playground of Europe“. Niemand ahnte, wie recht der Bergpionier mit seiner Aussage haben sollte. Bemerkenswert ist die Zunahme der Einsätze in den vergangenen Jahren wegen „Blockierter“, das heißt unverletzter Personen, die aus irgendeinem Grund nicht mehr weiterkommen. Kein Problem in den Zeiten der allgegenwärtigen Handys. Man wählt den Notruf und wird von der Bergwacht abgeholt. „Soziale Medien“ spielen eine ambivalente Rolle bei Bergunfällen. Sinnvoll ist die Möglichkeit, über eine geplante Tour Informationen einzuholen. Eher problematisch erweisen sich schöne Bilder von

„Berg-Influencern“ und „Youtubern“, die Risiken ausklammern, falsche Erwartungshaltungen erzeugen und zu Selbstüberschätzung verleiten. Und nicht immer stimmt, was in der „Wander-App“ steht.

Von einem Einsatz in den Berchtesgadener Bergen ist überliefert, dass die „blockierte“ unverletzte Dame beim Eintreffen der Bergwacht erst einmal fragte, ob sie diesmal zu Fuß hinuntergehen müsse, „beim letzten Mal sei sie auch mit dem Hubschrauber geflogen...“ Der Edelweißlahner (1953 m) ist ein Randgipfel der Reiteralm in den Berchtesgadener Alpen. Von Osten, von der Ramsau her betrachtet, erscheint der Berg als eine aus dem Kammverlauf aufragende Spitze mit steilen, in Richtung Hintersee abfallenden Felsflanken. Von Westen, von der Hochfläche der Reiteralm, zeigt er sich als unauffällige, latschenbewachsene Kuppe.

Von der Traunsteiner Hütte führt ein unschwieriger Weg auf den Gipfel mit Kreuz. Alternativ zum leichtesten Anstieg von der Traunsteiner Hütte oder zu den Anstiegen auf der Ostseite – über die Eisbergscharte oder direkt durch die Steilflanke unter dem Gipfel – gibt es einen Steig von Schwarzbachwacht (von den Einheimischen nur „Wachter!“ genannt) aus. Der „Eing'sprengte Steig“ hat seinen Namen von einer Passage, bei der die Steiganlage „eing'sprengt“ (herausgehauen) eine senkrechte Felsstufe zu einem Kar quert, durch das der weitere Anstieg verläuft.

### Bei Rückschau ist Partner spurlos verschwunden

Am 18. April 2010 beschlossen die beiden einheimischen Bergsteiger Andreas W. und Gabi R., mit Skiern über diesen Steig und das anschließende Kar zum Gipfel aufzusteigen und auch wieder abzufahren. Das Gelände ist hoch lawinengefährdet und nur im Frühjahr bei sicheren Verhältnissen begehbar. Für Anfänger ist die Sache nichts, aber Anfänger waren die beiden bei weitem nicht. Der Aufstieg verlief ohne Zwischenfall und am späten Vormittag standen sie am Gipfel. Die Sonne schien und die Sicht war gut, sodass einer genussvollen Abfahrt nach der obligatorischen Brotzeit wohl nichts im Wege stand. Gemeinsam fuhren sie los.

Der Frühjahrsschnee war weich und etwas seitlich versetzt fuhren sie – Gabi R. voraus – über coupiertes Gelände hinab. Sie waren noch nicht weit gekommen, als Gabi R. stehen blieb um nach ihrem Kameraden zu sehen, den sie unmittelbar hinter sich wähnte. Aber da war niemand mehr, ihr Begleiter war spurlos verschwunden. Rufen half nicht weiter, es kam keine Antwort. In der Erwartung, dass Andreas irgendwo gestürzt sei, stieg sie in Richtung der Stelle zurück, wo sie ihn zum letzten Mal gesehen hatte. Sie musste nicht weit aufsteigen. Da sah sie, dass die Abfahrtsspur von der Bergseite her auf einen Geländebuckel führte, bei dem es auf der anderen Seite fünf Meter senkrecht hinunterging. Ab dem höchsten Punkt war keine weitere Spur mehr zu entdecken.

### Nicht absehbar, wie weit die Doline hinunterreicht

Jenseits des Buckels eine Mulde in der Form eines Trichters. Und nicht zu übersehen: ein Loch im Schnee! Die Öffnung einer Doline. Ein Schacht im Berg. Nicht absehbar, wie weit es hinunterging. Vielleicht senkrecht? Von Andreas keine Spur, kein Ski, kein Stock, keine

Gegenstände. Keine Antwort auf Rufe. Kein Lebenszeichen. An den Rand traute sich Gabi R. nicht, der Schnee war locker und die Gefahr selber hineinzufallen zu groß. Gabi R. behielt einen klaren Kopf. Nun galt es, so schnell wie möglich die Bergwacht zu rufen.

Lebte Andreas noch? Völlig unklar wie die Sache ausging. Am Handy an der Stelle kein Empfang. Vielleicht weiter oben? Sie stieg zurück in Richtung Gipfelgrat. In der Entfernung war kurz ein anderer Skitourengeher sichtbar, der hörte ihre Rufe nicht, war gleich wieder verschwunden. Schließlich Empfang, 112. Die Nummer der Rettungsleitstelle.

Gabi R. meldete was geschehen war. Nun konnte sie nichts weiter tun als Warten. Warten auf Hilfe. Verlassen im winterlichen Hochgebirge. Neben dem Loch, in dem ihr Begleiter spurlos verschwunden war. Keine Ahnung wie es ihm ging. Es bestand wahrlich Grund sich ernste Sorgen zu machen.

50 Minuten später Rotorengeräusche. Im Anflug der Rettungshubschrauber Christoph 14. An Bord neben dem Piloten ein Flugrettungsassistent, der Notarzt sowie ein Ramsauer Bergwachtmann. Der Heli kam von Traunstein und war zunächst zum Landeplatz in der Ramsau geflogen, wo er – ohne aufzusetzen – den Bergwachtmann aufgenommen hatte.

In kürzester Zeit war der Hubschrauber wieder in der Luft. Vom Bergwachtmann erfuhr die Crew, dass die Meldung von der Begleiterin des Verunfallten per Handy kam. Die Melderin stünde kurz unterhalb des Gipfels des Edelweißlahners. Nach einem kurzen Überflug wurde Gabi R. sogleich entdeckt. Problematisch für den Piloten war ein starker Wind mit Turbulenzen im Bereich der Unfallstelle. Dennoch entschloss er sich, den Notarzt und den Bergwachtmann im unwegsamen Gelände abzusetzen, was erst im dritten Anflug auf einem Felsvorsprung gelang. Wie weiter? Zur Ausrüstung des Bergwachtmanns gehörte – man dachte an einen Skiunfall – lediglich ein 30-Meter-Seil. Das wurde an einem nahen Felskopf verankert und der Notarzt seilte sich ein paar Meter in den Schacht ab, erkannte aber gleich, dass das Seil zu kurz war. In finsterner Tiefe verlor sich der Blick. Auf mehrfaches Hinunterrufen erhielt er keine Antwort. So hangelte er sich am Seil zurück.

### Per Funk zusätzliches Rettungsgerät angefordert

Über Funk wurden weitere Retter und zusätzliches Rettungsgerät angefordert, die vom Hubschrauber in kürzester Zeit zur Unfallstelle gebracht wurden. Nun stand geeignetes Rettungsgerät zur Verfügung. An einem nahen Felsen wurden Bohrhaken zur Verankerung eines Statikseils gesetzt und in einer kurzen Beratung wurde beschlossen, den Notarzt und den Bergwachtmann gemeinsam in den Schacht abzulassen, um ärztliche Hilfe und auch den Abtransport so rasch wie möglich zu gewährleisten. Da man mit dem Schlimmsten rechnen musste, wurde die unter Schock stehende Gabi R. zum Hubschrauber geführt und ins Tal geflogen.

Nun wurden der Notarzt mit dem Notarzttrucksack am Rücken und der Bergwachtmann in die Doline abgelassen, was sehr langsam und unter ständigem Funkkontakt vor sich ging. Bevor der Schacht senkrecht abfiel, fanden sich Ski des Verunfallten die rechts und links an den Seitenwänden im Schnee steckten. Die warfen sie hinunter, um sie nicht selber auf den Kopf zu kriegen. 40



Erkundung des Schachts durch Freilassinger Höhlenforscher. Blick in die Unterwelt. – Foto: Peter Hogger



Bergwachtmann und Verunfallter werden aufgesieilt. – Fotos: Archiv Andreas Weingärtler

Meter ging es dann frei in der Luft hängend hinunter, vorbei an riesigen Eiszapfen und vereisten Felsvorsprüngen.

Am Grund angekommen ein Schneekegel, aber keine Spur von Andreas W. Nur Blutspuren im Schnee und an den Wänden sahen sie im Licht ihrer Stirnlampen. Weit oben das Tageslicht. Nun war klar, dass sie für den Verunfallten wohl nichts mehr tun konnten. Betreten standen sie da, umgeben von Finsternis.

### Leises Rufen aus dem Schneekegel

Plötzlich leises Rufen aus dem Schneekegel: „Hilfe, helfts ma bitte...“ Die Retter konnten es kaum fassen: „Der lebt!“ Wie elektrisiert begannen sie mit den Händen und Skispitzen zu graben. Als erstes tauchte der Kopf von Andreas W. im Schnee auf und Minuten später war der Verschüttete aus seinem eisigen Grab befreit. Das Gesicht vom Sauerstoffmangel bläulich verfärbt, war der Verunfallte dennoch wach und an-

sprechbar. Am ganzen Körper zitternd klagte er über starke Schmerzen. Eineinhalb Stunden war er im eiskalten Schnee wie einzementiert. Ein Wunder, dass er noch lebte!

Zwischenzeitlich war ein weiterer Bergwachtmann zum Grund der Doline abgeseilt worden. Mit Schlafsack, Wärmebeutel, Handschuhen und einem speziellen Rettungssitz. Die Bergung in einer Trage aus dem engen Schacht war nicht möglich.

Vom Notarzt erhielt Andreas W. per Infusion Schmerz- und Beruhigungsmittel. Dann wurde er dem Bergwachtmann auf den Rücken geschnallt und beide per Flaschenzug nach oben gezogen. Oben wurde der Verunfallte umgelagert und weiter erwärmt. Auch die beiden anderen wurden ans Tageslicht gezogen. Mittlerweile war der zusätzlich aus Bad Tölz angeforderte Transporthubschrauber „Pirol Alpin“ der Bundespolizei am Unfallort eingetroffen, der den Verunfallten und den Notarzt per Winde aufnahm. Wegen einer sich abzeichnenden



Eingespieltes Team: Notarzt und Bergwachtmann am Unfallort.



Unscheinbar von außen: die Doline am Edelweißlahner.



Ohne Rettungshubschrauber Christoph 14 wäre der Einsatz nicht so glimpflich ausgegangen.

Wetterverschlechterung ging es erst einmal so schnell wie möglich zum Bergwachtdepot in der Ramsau, wo Andreas W. in den Rettungshubschrauber Christoph 14 umgeladen und sogleich ins Unfallkrankenhaus Salzburg geflogen wurde. Vom Transporthubschrauber wurden das Rettungsgerät und die oben verbliebenen Bergwachter abgeholt.

Andreas W. hatte sich drei Rippen gebrochen, eine Lungenkontusion und eine Kopfplatzwunde zugezogen. Er konnte das Krankenhaus nach wenigen Tagen verlassen.

### 40 Meter freier Fall bis zum Grund der Doline

Etwas versetzt hinter seiner Begleiterin herfahrend wollte er – kaum losgefahren – gaudihalber eine Geländekuppe in seine Abfahrtslinie einbauen. Als er sah, dass es auf der anderen Seite einige Meter senkrecht runterging versuchte er abzuschwingen, aber zu spät: er schnitt die Ski,

konnte sich auf der Kuppe nicht halten und stürzte auf der anderen Seite kopfüber hinunter, genau in das Loch. Am Rand hatte er einen letzten Bodenkontakt, von da stammte die Platzwunde am Kopf, es folgten 40 Meter freier Fall bis zum Grund der Doline. Dort landete er auf einem Schneekegel, der den Sturz abbremsste, aber er konnte nicht verhindern, dass er vom nachrutschenden Schnee gänzlich verschüttet wurde.

Bei klarem Bewusstsein am Grund eines tiefen Schachts im Schnee begraben sein: Schlimmer kann man es sich in der schlimmsten Fantasie nicht ausmalen. Glück war, dass er in Hockstellung zum Sitzen kam, die Ellenbogen vor dem Gesicht angewinkelt, so dass sich eine Atemhöhle bildete. Im Schnee wie einbetoniert war ihm klar, was geschehen war. Den Sturz hatte er überlebt, aber er hatte allen Grund zur Annahme, dass das Ende nah, sein Leben hier zu Ende gehen würde.

Panikattacken führten zur Hyperventilation mit Folge Sauerstoffmangel, er verlor das Bewusstsein. Ruhiger atmend verbesserte sich die Sauerstoffsituation in seiner winzigen Atemhöhle und er kam wieder zu sich. Und das mehrmals über 1,5 Stunden! Als günstig erwies sich die Unterkühlung des Körpers, was mit vermindertem Sauerstoffbedarf einhergeht. Als er wieder einmal bei Bewusstsein war, hörte er die Stimmen der Retter...

### Eispfropf verschließt Schacht nach unten

Ein halbes Jahr später, im November 2010, seilte sich der Freilassinger Bergwachtmann und Höhlenforscher Peter H. mit einem Kameraden in den Schacht ab. Am vermeintlichen Grund der Doline, wo Andreas W. gelandet war, stellten sie fest, dass es sich dabei lediglich um einen Eispfropf handelte, der den weiteren Schacht sozusagen verstopfte. Nachdem sie mit den Eispickeln am Rand einen Durchschlupf freigehauen hatten, sahen sie, dass es weiter senkrecht hinunterging. Wie in einem Aufzugsschacht. Nach 60 Meter Abseilfahrt kamen sie auf den Grund. Von dort ging es einige Meter waagrecht, bis ein weiterer Schacht abermals senkrecht in die Tiefe führte. Dort kehrten sie um...

Letztlich ist zu sagen, dass Andreas W. sein Leben dem kompetenten Vorgehen aller Beteiligten zu verdanken hat. Der Besonnenheit seiner Begleiterin Gabi R., dem Piloten des Rettungshubschraubers Christoph 14, dem es gelang, trotz widriger Verhältnisse den Notarzt und den Bergwachtmann zeitnah an der Unfallstelle abzusetzen. Den Ramsauer Bergwachtlern, die in der Folge hochprofessionell die rasche Bergung durchführten wie auch dem zusätzlichen Hubschrauber, der den Verunfallten – ohne zu landen – mit der Winde aufnahm und ins Tal flog. Auch ohne den Eispfropf in 40 Meter Tiefe wäre die Sache anders ausgegangen.

Wie hätte der Einsatz vor Jahren ausgesehen? Bevor es Handys gab und Hubschrauber? Gabi R. hätte ins Tal abfahren müssen und die Bergwacht verständigen. Eine Rettungsmannschaft wäre zusammengetrommelt worden und die Männer hätten mit schwerem Rettungsgerät erst einmal zur Unglücksstelle aufsteigen müssen. Das hätte viele Stunden gedauert. Mit Sicherheit hätten sie einen Toten vom Grund der Doline geborgen.

### Quellen:

Lauber, B.: 100 Jahre organisierte Bergrettung in Bad Reichenhall (2002)

Schöner, H.: 2000 Meter Fels. Die Watzmann-Ostwand, 9. Aufl. (2014)

Hirschbichler, A.: Festschrift 150 Jahre DAV Sektion Bad Reichenhall (2025)